

Lucy Silag

BEAUTIFUL
Americans
Paris, wir kommen

Aus dem Amerikanischen von Janka Panskus

Planet Girl

1 · ALEX

Au Revoir, New York

Vor meinem Fenster glitzert die Skyline von New York und ein laues Sommerlüftchen weht vom East River bis in mein Zimmer im zweiten Stock hoch. Meine Mom ruft mich von der Treppe aus, aber ich kann mich einfach noch nicht von dem Blick auf meine Stadt losreißen, die hell strahlend vor mir liegt, und doch mischt sich schon Wehmut mit hinein, dass der Sommer sich langsam dem Ende zuneigt.

Draußen auf der Straße hupt es. Ich schüttele mich aus meiner Trance und schaue mich ein letztes Mal im Zimmer um. Habe ich auch wirklich nichts vergessen, was noch in meine Vuitton-Duffle-Bags sollte? Auf einmal fällt mir doch noch etwas ein und ich knie mich vor meine unterste Schreibtischschublade.

Ganz hinten liegen meine gesammelten Briefe von Jeremy, die Demo-Bänder, ja sogar ein altes rotes Taschentuch, das er immer bei sich hatte, um sich nach seinen Rockkonzerten übers Gesicht zu wischen. Wenn er im Scheinwerferlicht gespielt hat, war er jedes Mal völlig verschwitzt.

Da liegen noch andere Sachen, die ich schon seit Jahren nicht mehr angeschaut habe, aber vielleicht möchte ich sie irgendwann doch bei mir haben und bin dann ganz weit weg – nein, das kann ich nicht riskieren! »Was Alex will« zum Beispiel – was, wenn ich mir die CD anhören möchte, die er mir gebrannt hat, ein Mix aus Rohschnitten, die er mit

Garage Band gemacht hat, gemischt mit lauter alten ironischen Songs, von denen er wusste, dass ich sie mag. Sogar der Titel des Mixes bezieht sich auf einen alten Scherz zwischen uns. Ich hatte ihm wochenlang in den Ohren gelegen, dass er mir ein paar seiner Sachen brennen soll, und am letzten Tag seines zweiten Jahres an der Brooklyn Prep hat er mir dann die CD gegeben.

»Tja, als ob es so einfach wäre, herauszufinden, was Alex will«, witzelte er mit ernstem Gesicht.

Ich werfe einen Blick auf den Kalender neben dem Fenster, auf dem jeden Monat ein besonders schönes Foto einer Pariser Straßenszene zu sehen ist. Im September sind es ein Mann und eine Frau, die die Beine über das Seine-Ufer baumeln lassen. Beide sind barfüßig und die Frau sieht einfach hinreißend aus, mit ihren Pumps neben ihr. Der heutige Tag ist mehrfach mit einem Marker umkringelt. Heute ist nämlich der große Tag meiner Flucht, meines Neubeginns!

»Der Wagen ist da!« Meine Mom kommt in den Raum reingeplatzt.

Schnell schiebe ich das Halstuch und die CD in meine Reisetasche, bevor sie es sieht.

»Bist du denn noch nicht abmarschbereit?«

Plötzlich bleibt sie stehen. »Hallihallo!« Auf ihren flamierend roten Lippen breitet sich ein Lächeln aus. »Nein, es ist nicht zu übersehen, dass du nur allzu bereit bist für Paris. Dreh dich mal.«

Gehorsam richte ich mich auf und drehe mich vor ihr um die eigene Achse, zeige ihr meine Thakoon-Hose aus Leinen mit der hohen Taille, die ich mit einem blau-weiß gestreiften Tank-Top und meinen hochhackigen roten Lieblingsschuhen kombiniert habe. »Du siehst umwerfend aus«, sagt

meine Mom. »Und jetzt komm! Paris wartet nicht – nicht mal auf dich.«

Wir poltern beide die Treppe hinunter und zur Haustür raus. Dabei mühen wir uns außer Atem mit meinen zwei riesigen Reisetaschen ab und haben unsere liebe Not, in den hohen Schuhen nicht hinzufallen, wir müssen beide wahn-sinnig lachen. Eine schwarze Limousine steht in unserer ruhigen, von Bäumen gesäumten Brooklyn Heights Street. In der Ferne kann ich die Stimmen von Menschen hören, die im Sonnenuntergang auf der Promenade spazieren gehen, über den Blick auf Downtown Manhattan reden und darüber, wie schön New York doch sei.

Für mich ist New York im Moment allerdings nur die Stadt, die *nicht* Paris ist. Paris ist nämlich der Ort, der für mich bestimmt ist. Alle Auf- und Abs der letzten Jahre waren nur dazu da, auf Paris hinzuführen, wo alle möglichen großartigen Dinge auf mich warten!

»So, mein Schatz«, unterbricht Mom meine Gedanken. Ich hole tief Luft. Wenn Mom mir jetzt noch sagt, dass sie mich vermissen wird, muss ich weinen. »Zeit zu gehen.« Sie dreht einen der großen Ringe an ihrem Finger herum, eine Angewohnheit von ihr, wenn sie traurig oder nervös ist.

Bei dem Gedanken an meine arme Mom, die in den nächsten neun Monaten ganz allein in diesem großen luftigen Stadthaus umherwandelt, werden meine Louboutins bleischwer. Auf gar keinen Fall kann ich nach Paris, schießt es mir durch den Kopf. Das überlebt meine Mom nie! Wir waren nie auch nur länger als eine Woche getrennt – außer wenn sie für die *Luxe* über die Modeschauen in Rom, Los Angeles, Mailand und Paris berichtet hat und mich nicht mitnehmen konnte.

Doch dann lächelt sie. »Ich kann's kaum erwarten, dass

du endlich nach Paris kommst!« Mom umarmt mich stürmisch und mit wildem Gelächter. Ich vergrabe mein Gesicht in ihren langen dunklen Haaren, in denen der Geruch von Chanel hängt. »Geh und mach, dass ich stolz auf dich sein kann!«

»Aber Mom.« Ich winde mich kurz aus ihrer Umarmung. »Bist du dir sicher, dass es dir auch wirklich nichts ausmacht? Ganz, ganz sicher?«

»Ja, ja, ja, natürlich!« Mom gibt mir einen Klaps auf den Hintern und zeigt auf das Auto. »Und jetzt ab mit dir!« Mit einer letzten Umarmung und einem Kuss schiebt sie mich in Richtung Paris.

Durch ihren Schubs gerate ich kurzzeitig aus dem Gleichgewicht und stolpere ein bisschen. So, wie sie mich geradezu zum Auto drängt, könnte man glatt denken, dass sie sich freut, mich loszuwerden.

»Ach ja, eine Sache noch«, sagt sie, als ich das Fenster herunterlasse und aus dem Auto zu ihr hochschaue. Ich kann es kaum glauben, dass es nun wirklich losgeht: Es ist so weit. Endlich wird Paris wahr!

Meine Mom drückt mir einen dünnen cremefarbenen Umschlag in die Hand. »Für dich. Aber nicht das, was du denkst«, sagt sie mit einem Augenzwinkern. »So, jetzt wird's ernst! Fahr los. Ich liebe dich, Schatz.«

Sie hat recht. Es ist wirklich nicht das, was ich erwartet habe. Normalerweise gibt mir Mom immer ein Geldbündel und ihre American-Express-Black-Card mit. Da die Kreditkarte bereits sicher in meiner kamelfarbenen Hogan-Ledertasche verstaut ist, dachte ich, ich würde ein paar Hundert Euro in dem Umschlag finden und dazu noch einen Brief auf ihrem schweren Briefpapier mit Monogramm. Aber stattdessen stehen da nur diese Zeilen:

Liebste Alex,

natürlich wusste ich immer, dass dieser Tag einmal kommen würde, aber irgendwie habe ich gedacht, dass mir bis dahin noch ein paar Jährchen bleiben, wenigstens so lange, bis Du aufs College gehst. Ab heute stehst Du nun auf eigenen Beinen.

Deine Liebesgeschichten in diesem Jahr waren – obwohl durchaus nicht ohne Charme und von großem Temperament Deinerseits zeugend – oft nicht gerade vernünftig. Aber junge Menschen machen nun mal Fehler – verdammt, wer macht das nicht?

Die Lehre, die Du hoffentlich daraus gezogen hast, ist die: Frauen wie Du und ich dürfen ihr Herz nicht auf der Zunge tragen, mein Schatz. Du entstammst einer langen Reihe leidenschaftlicher Frauen, die sich viel zu schnell verlieben. Was immer Du in Paris tust, lass Dich bitte nicht so fortreißen, wie es Dir im letzten Herbst mit Jeremy passiert ist. Dein Liebeskummer hat mir fast das Herz zerrissen. Ich könnte es nicht ertragen, wenn Du Dich wieder auf so einen Loser einlässt, der auf Deinen Gefühlen herumtrampelt. Sei vorsichtig mit der Liebe in Paris – Du wirst nicht als die zurückkehren, als die Du hingefahren bist. Das weiß ich.

Viel Glück und alle Liebe der Welt! Ich bin sehr stolz auf Dich.

Bis im November zur Modewoche!

Alles Liebe

Jetzt muss ich doch weinen. Ich blicke aus dem Fenster, aber wir sind bereits auf den Brooklyn-Queens-Expressway abgelenkt und haben meine Mom weit hinter uns gelassen. Zu spät, um ihr noch mal zu sagen, wie lieb ich sie habe und wie sehr ich sie vermissen werde. Und auch zu spät, um sie um ein bisschen Kleingeld für die Reise zu bitten! Ich schimpfe

mit mir selbst und konzentriere mich dann darauf, den Kavalier nachzuziehen, der beim Lesen des Briefs verschmiert ist.

Die hell erleuchtete Halle des Internationalen Terminals des JFK-Flughafens wimmelt von Menschen, die in alle Ecken und Enden der Welt reisen: Peking, Budapest, Buenos Aires. Auf dem Monitor suche ich Paris. Mein Flug ist pünktlich. Erschrocken stelle ich fest, dass ich – obwohl ich schon mehrmals ohne meine Mom geflogen bin – das erste Mal ohne sie nach *Paris* fliege. Seltsam. Es fühlt sich nicht direkt schlecht an, das kann man so nicht sagen, aber ich bin zu abgelenkt und zu nervös, um auf meine neue Unabhängigkeit wirklich stolz zu sein.

In der Schlange vor dem Abfertigungsschalter der französischen Fluglinie geht es nur langsam voran. Also schreibe ich eine nette, kleine SMS an meine Cousine Emily, die gerade angefangen hat, in Georgetown zu studieren. *TSCHÜSSI!!! BIS WEIHNACHTEN! LASS MAL VON DIR HÖREN!!!* Emily ist nämlich todunglücklich, seit sie auf dem College ist. Was hätte sie dafür gegeben, mit mir in diesen Flieger steigen zu können! Stattdessen versucht sie krampfhaft, Kontakt zu anderen Studentinnen zu bekommen, und schafft es einfach nicht, dass ein Typ sie um ein Date bittet.

Es dauert ewig bis ich drankomme, weil vorne ein großes blondes Mädchen mit dem Personal des Check-In-Schalters diskutiert. Sie lächelt nicht, aber ein kurzer Blick reicht, um festzustellen, dass sie verdammt hübsch ist. Ihre dünnen spitzen Hüftknochen schauen über ihrer schlabbrigen verwaschenen Jeans heraus. Das Mädchen dreht sich um und zieht ein dickes Papierbündel aus einem retrobraunen Backpacker-Rucksack, der so aussieht, als hätte man ihn gerade aus einer vergrabenen Zeitkapsel der 70er-Jahre zutage

gefördert. Leute gibt's! Sie trägt weder Schmuck noch Make-up. Nur die taillenlange ziemlich zerzauste Haarmähne umrahmt ihre strahlend schönen Gesichtszüge – am faszinierendsten ist ihr breiter erdbeerfarbener Mund mit den vollen Lippen, die aber irgendwie einen sonderbar gequälten Zug haben.

Das Mädchen wedelt jetzt mit einem Bündel Hundert-Dollar-Scheine herum, aber die Mitarbeiterin von French Airways schüttelt nur stirnrunzelnd den Kopf.

Normalerweise starre ich andere Leute ja nicht an, aber ich erkenne das beeindruckende Logo des Lycée de Monceau auf den Papieren, die sie der Mitarbeiterin von French Airways zeigt. Überrascht sehe ich noch mal genauer hin. Kann es sein, dass noch eine Schülerin aus meinem Programm im selben Flieger sitzt wie ich?

Wahnsinn!

Ich juchze kurz, sodass mir der ältere Franzose direkt vor mir in der Schlange einen unfreundlichen Blick zuwirft. Geht also noch jemand aus New York mit mir auf das Lycée? Das »Programme Americaine« im Lycée de Monceau ist eines der angesehensten und exklusivsten High-School-Auslands-Programme der Welt. Schüler aus ganz Amerika melden sich für ein Auslandsjahr – ein *ganzes* Jahr! – in Paris an und wohnen in Gastfamilien, während sie an einer sehr strengen, renommierten Privatschule Französisch lernen. Selbst ich wäre fast nicht reingekommen, obwohl ich schon französisch spreche, seit ich fast noch ein Baby war! Bei der Bewerbung spielen sämtliche Noten eine Rolle sowie alle Schülervermerke in punkto Betragen und Disziplin. In meinem Fall hatte ich, um's mal so auszudrücken, Glück, dass meine Mom Reporterin bei der *Luxe* ist und ich dadurch der Schülerschaft dieses Jahr einen gewissen Glamourfaktor bringe.

Ich kann einfach nicht anders – ich dränge mich an dem alten Typen vorbei und sause nach vorne zum Schalter. »Excusez-moi!«, protestiert der Franzose, aber ich lächle nur vage in seine Richtung.

»Ich bin Alex!« Ich lege meine Hand auf den knochigen Arm des Mädchens. Durch die Haut schimmern die zarten, langen blauen Äderchen hindurch. »Du gehst zusammen mit mir aufs Lycée!«

»Was?« Als sie sich zu mir umdreht, formen ihre vollen Lippen ein überraschtes O. »Wer bist du?«

»Alex Nuygen«, wiederhole ich. »Wir verbringen das Auslandsjahr zusammen! Ich habe von da hinten in der Schlange deine Zulassungsunterlagen gesehen!«

Verwirrt schaut sie zuerst auf die Papiere in ihrer Hand und dann wieder auf mich. Als ich ihre Reaktion abwarte, fällt mir auf, dass sie dringend einen Abdeckstift bräuchte: Wegen ihrer Tränensäcke sieht sie so aus, als ob sie jede Nacht Aufputzmittel schlucken würde.

Nein, bestimmt nicht! Oder doch? Und ich dachte, *ich* würde im Lycée de Monceau die Rolle des *enfant terrible* besetzen!

»Du warst noch nie wirklich von zu Hause weg, oder?«, frage ich sie. Sie hat dieses nervöse, ruckartige Verhalten, wie es typisch ist für Reiseanfänger.

»Nein, war ich noch nicht«, sagt sie. »Aber das ist im Moment gar nicht mein Problem. Das Problem ist, dass ich keine Reservierung habe und French Airways nur noch Tickets in der ersten Klasse hat. Und für die erste Klasse habe ich nicht genug Geld bei mir, nur für Economy.«

»Es gibt noch einen Platz in der ersten Klasse«, erklärt mir die Mitarbeiterin auf Französisch. »Die Economy Class ist schon seit Wochen ausgebucht.«

»Du hast dir vorher kein Flugticket nach Paris organisiert?«, frage ich total entgeistert. Die Assistentin meiner Mutter bei der *Luxe* hat meine Reise schon im letzten Juni gebucht!

»Können Sie morgen fliegen?«, bietet die Mitarbeiterin an. »Es ist noch ein Mittelplatz frei, wenn Sie den Sechs-Uhr-Flieger morgen Abend nehmen können.«

»Nein, nein, nein«, entgegnet das Mädchen und verpasst ihrem Rucksack frustriert einen Fußtritt. »Ich muss *heute Abend* noch nach Paris!«

»*Oui, oui, oui*«, sagt die Mitarbeiterin. »Haben Sie eine Kreditkarte? Die einzige Möglichkeit, wie French Airways Ihrem Wunsch nachkommen kann, heute Abend noch nach Paris zu fliegen, ist, wenn Sie den letzten verfügbaren Platz in der ersten Klasse buchen.«

»Nein!«, stöhnt das Mädchen.

»Gut, dann treten Sie bitte beiseite, damit ich dem nächsten Passagier *mit* Ticket helfen kann . . . «

»Warten Sie«, ich halte beide auf und blicke auf die Geldscheine in den Händen des Mädchens. »Ich bezahle. Ich habe meine American-Express-Card dabei. Geht das?«

»Was machst du da?«, fragt das Mädchen.

»Du gibst mir einfach das Bargeld, das du dabei hast, und bekommst meinen Platz. Economy Class ist sowieso nicht mein Ding. Im Prinzip tust du mir also sogar einen Gefallen«, erkläre ich ihr.

»Echt?«

»Klar!« Ich reiche der Mitarbeiterin hinter dem Schalter die American-Express-Black-Card. »Wie heißt du eigentlich?«

»Penelope Jane Fletcher«, antwortet sie und legt ihren Pass auf den Schalter, damit die Mitarbeiterin ihren Namen und alle wichtigen Daten eintippen kann. »Aber du kannst PJ zu mir sagen. Warum tust du das für mich?«

»Na ja«, sage ich mit meinem allercharmantesten, strahlendsten Lächeln und schaue auf die Euro-Scheine in ihren Händen. »Bargeld kann ich immer brauchen. Ich habe vergessen, mir welches zu besorgen, bevor der Chauffeur mich hier abgesetzt hat. Du kannst mir das Geld als Bezahlung für das Ticket geben, das ich gerade für dich gekauft habe.«

PJ schiebt mir die Scheine rüber, als könne sie es gar nicht erwarten, sie loszuwerden. »Hier, nimm. Ich kann echt nicht glauben, dass du das für mich tust.«

Wie schön! Ich freue mich total. Gleichzeitig wird mir aber auch bewusst, dass mit diesem Mädchen irgendetwas nicht stimmt.

PJ ist genau die Sorte Mädchen, die bei dem Programm eigentlich durchs Raster fallen müsste, denke ich, als wir zum Sicherheitscheck gehen. Das Lycée ist für die besten der besten jungen amerikanischen Oberschüler gedacht, diejenigen, die den Sommer an der Riviera verbringen und das Musée d'Orsay so gut kennen wie ihre eigene Westentasche. PJ dagegen sieht so aus, als wäre sie noch nie von ihrer Ranch runtergekommen.

Zum einen ist sie angezogen, als wäre sie auf der Flucht: dreckige, zerrissene Jeans von JC Penney's und ein dünnes eingelaufenes schwarzes T-Shirt mit der abbröckelnden und ausgebleichten Aufschrift »Live free or die« vorne drauf. Ein kurzer Check von oben bis unten und ich merke, dass es nicht nur ihre schmutzige Kleidung ist, die mir komisch vorkommt. Ihre Hände zittern, als sie ein Stoffportemonnaie auf das Förderband legt. Und sie schaut immer wieder auf ihren Boarding Pass, so als könne sie nicht glauben, dass er wirklich echt ist.

Weil ich meinen Laptop und meine ganzen Kosmetika auspacken, außerdem natürlich meine filigranen Goldkreo-

len abnehmen und dann auch noch meinen BlackBerry und alles andere für den Metalldetektor rauskramen muss, ist PJ gezwungen, mehrere Minuten lang auf mich zu warten, bis alles durchleuchtet ist.

»Hör mal«, sagt PJ. »Du hast mir gerade echt geholfen. Dafür bin ich dir sehr dankbar. Mein Dad hat mir das ganze Bargeld gegeben ... Ich war mir sicher, dass es reichen würde.«

»Ach was!?!«, lache ich laut. »Das kommt mir irgendwie bekannt vor. Mein Dad ist ganz genauso. Er glaubt, dass man mit ein paar Hunnis alle Probleme lösen kann.«

PJ sieht mich mit einem eigenartigen Blick an. »Echt? Dein Dad bezahlt auch immer alles bar?«

»Aber klar!« Ich nicke. Das stimmt zwar nicht ganz, aber ihr scheint es so peinlich zu sein, keine Kreditkarte zu besitzen, dass ich sie nicht noch mehr beunruhigen will. Ich bin mir sicher, dass mein Vater sogar mehrere Kreditkarten hat, jede mit einem gigantischen Kreditlimit, das er voll ausschöpft. Mein Vater arbeitet für die Commonwealth Trust Bank in London, wo er die Geschäfte im südostasiatischen Raum beaufsichtigt. Er entstammt einer vietnamesischen Adelsfamilie, die schon vor langer Zeit zu Geld gekommen ist, denn sie war eine der ersten, die in der Kolonialzeit durch den Handel mit Frankreich reich geworden ist. Nachdem er eine Erziehung an den besten Schulen Frankreichs genossen hat, ist mein Vater schließlich an der Wall Street gelandet, dann in die Londoner Ränge aufgestiegen und ist jetzt ein Vorbild für sämtliche Business-School-Absolventen weltweit, mit mehreren Eigenheimen, Autos und Freundinnen in aller Herren Länder.

Ich kenne zwar den Lebenslauf meines Vaters so gut wie Jeremys Songs, aber ihn persönlich eigentlich weniger. Wenn nicht sein Bild im *Wall Street Journal* erscheinen würde,

wann immer er gerade irgendein großes Überseege­schäft abschließt, würde ich nicht mal wissen, wie er aussieht. Meine Mutter hat ihn in flagranti mit unserer *Quebecoise* Nanny erwischt, als ich ungefähr fünf war, und seitdem ist er für mich sozusagen der »Unsichtbare«.

»Das ist wirklich gar kein Problem«, sage ich ganz lässig zu PJ. »Hast du Lust, vor dem Abflug mit mir noch kurz durch den Duty-Free-Bereich zu bummeln?«

PJ zögert. »Nein, ich glaube nicht. Ich gehe lieber zu Starbucks. Ich brauche dringend einen Kaffee.« Wieder sehe ich, wie ihre Hände zittern, als sie sich die langen blonden Haare aus dem Gesicht streicht.

»Okay«, sage ich. »Ich komme mit. Einen kleinen Muntermacher könnte ich auch vertragen.«

PJ sieht mich mit ihren blauen Augen an. »Alex, ich kann dir niemals zurückzahlen, was du heute für mich getan hast. In Paris werde ich es natürlich versuchen. Aber im Moment wäre ich gern allein, geht das?«

O Gott! Mir bleibt kurz die Luft weg. Ist meine Gesellschaft denn soooo schrecklich? Es ging doch nur darum, einen Kaffee zusammen zu trinken. Aber ich kenne ihre Sorte Mensch – den Typ der undankbaren, linksischen Einzelgängerin. Ihre äußere Schönheit spiegelt sich ganz eindeutig nicht in ihrer Persönlichkeit wider!

»Ah ja, okay«, sage ich etwas beleidigt. »Dann geh ich eben allein zum Duty Free.«

Kurze Zeit später komme ich mit drei Lipgloss, vier Kaugummipackungen und einem neuen Burberry-Regen­hut wieder aus dem Duty-Free-Bereich heraus.

Ich entdecke PJ in der Nähe vom Gate, wo sie im stark heruntergekühlten Terminal fröstelnd auf einem Stuhl sitzt. Ich vermeide den Blickkontakt, aber trotzdem nehme ich sie und

jede ihrer Bewegungen die ganze Zeit sehr bewusst wahr. Selbst in ihrer alten, total unmodernen braunen Wolljacke sieht sie noch elegant und relativ selbstsicher aus, obwohl sie nervös auf ihrem Sitz hin- und herrutscht. Dass und vor allem wie sie mich so kühl abserviert und meine Freundschaft zurückgewiesen hat, sogar noch vor unserer Ankunft in Paris, hinterlässt bei mir einen schlechten Nachgeschmack. Nur gut, dass ich so viele Kaugummis gekauft habe!

Aber natürlich kann mir diese blöde Blondine, die ohne Kreditkarte in der Economyklasse sitzt, nicht das Wasser reichen. Wetten, dass PJ nicht mal wirklich aus New York stammt? Kein New Yorker, den *ich* kenne, würde in Birkenstock-Sandalen nach Paris fliegen!

Das Boarding von French Airways für die Erste-Klasse-Passagiere beginnt. Ich stelle mich an, um meinen Boarding-Pass durchzuziehen und dem Gate-Mitarbeiter meinen Pass zu zeigen. Es ist so weit!

Schluss mit Jeremy, New York und den ganzen Misserfolgen! Paris ist meine Chance, noch mal ganz von vorne anzufangen. Endlich!